

## Tagungsbericht

### Frühfördertagung der Immenhoferschule in Stuttgart am 2. April 2011

#### Thema: „Bilinguale Frühförderung – Ansichten – Einsichten – Aussichten“

Bei schönstem Frühlingwetter konnten die Stuttgarter ihre Gäste empfangen. Lag noch im vergangenen Jahr um diese Zeit tiefster Schnee und der Cateringservice konnte kaum die Schule erreichen, so verlagerte man in diesem Jahr kurzerhand die Mittagspause und auch so manche Arbeitsgruppe in den sonnigen Pausenhof.

Der Referent Bengt Förster (HU Berlin) hatte sich viel vorgenommen für diesen Tag und stellte mit Fachkompetenz und authentischer Darbietung das Thema DGS in der bilingualen Frühförderung vor. Er verdeutlichte die wissenschaftliche Begründung einer bilingualen Förderung durch die Forschungsergebnisse von Frau Prof. Dr. R. Tracy und Frau Prof. Dr. G. Szagun. DGS ist als eigenständige Sprache eine positive Unterstützung beim Erwerb der Lautsprache, insbesondere aber liegt die Bedeutung im Erwerb eines Symbolsystems, welches auch die kognitive Entwicklung positiv beeinflusst. Sie bahnt Kommunikationsstrukturen früher an als es ein erschwerter Lautspracherwerb kann, fördert damit die Identität und Sicherheit im Aufbau von Beziehungen. Herr Förster zeigte den Teilnehmern auch, dass die Gebärdensprachentwicklung bei Kindern der Lautsprachentwicklung sehr ähnlich ist und so die eine Sprache von der anderen unterstützt werden kann. Er bereicherte die Thesen durch anschauliche Geschichten aus seiner Praxis.

Im engeren Fokus waren dabei gehörlose Eltern mit gehörlosen Kindern, die DGS als L1 erwerben.

Bei den Zuhörern entstanden daher zunehmend Fragen mit anderer Priorität aus dem alltäglichen Beratungsgeschehen:

Hörende Eltern erwerben DGS als L2. Welche Kompetenzstufe können sie in der kurzen Zeit der sensiblen Sprachentwicklungsphase ihrer hörgeschädigten Kinder erreichen? Bei Familien mit Migrationshintergrund ist DGS als L1 gar nicht möglich. Für welche Kinder ist der bilinguale Ansatz mit Gebärdensprache als L1 bzw. L2 ein wichtiger Beitrag zur Sprachentwicklung? Das Umfeld eines hörgeschädigten Kindes besteht aus einem Netz von Familie, Freunden, Verwandten, Erzieherinnen im Kindergarten, die meist hörend und nicht gebärdensprachkompetent sind. Kann sich unter diesen Bedingungen überhaupt eine Gebärdensprache als Familiensprache entwickeln? Wie wird dieses Umfeld gebärdensprachkompetent? Und wollen die Eltern dies überhaupt? Wie gehen Eltern damit um, dass zum Diagnoseschock auch noch das Erlernen einer neuen Sprache zur Kommunikation mit ihrem Kind wichtig wäre?

Welche Erwartungen können wir also mit dem Einsatz von DGS in der Frühförderung verknüpfen? Im Spannungsfeld zwischen der Selbstverantwortung der Eltern, Empowerment und Beratung im Hinblick auf eine optimale Sprachentwicklung wird ein sehr sensibles Vorgehen nötig sein.

In kleinen Arbeitsgruppen wurden dann am Nachmittag Umsetzungen von Kurzgeschichten in Gebärden versucht, um den Einsatz in der Frühförderung zu erspüren. Die unterschiedlichsten Beispiele bei der Vorführung im Plenum gaben einen Vorgeschmack auf die Vielfalt der Möglichkeiten eines Gebärdeneinsatzes in der Frühförderung. Bengt Förster legte nochmals deutlich Wert darauf, dass die vom Kind verwendete Sprache oder das Symbolsystem positiv besetzt sein

muss, dass keine Ablehnung vermittelt wird. Das gilt jedoch eindeutig für Gebärde und Lautsprache gleichermaßen.

Es war ein fröhlicher Abschluss, der uns allen aber auch deutlich zeigte, dass wir unbedingt Unterstützung durch DGS-Muttersprachler in der Frühförderung brauchen. Die Kompetenz, die notwendig ist, um bei kleinen Kindern eine sichere Gebärdensprache zu etablieren, kann nur durch Muttersprachler oder Personen, die dies als Berufsausbildung gelernt haben, erreicht werden. Um pädagogisch in den Sprachentwicklungsprozess eingreifen oder förderlich agieren zu können, bedarf es mehr als nur eines Hinweises auf unterschiedliche Kommunikationsmittel. Die Akzeptanz bei gehörlosen Eltern ist naturgemäß groß und in den meisten Fällen ist für das hörgeschädigte Kind dann die DGS auch die Muttersprache. Hier wird für das Kind ggf. Deutsch als Lautsprache zum Zweitspracherwerb im Kindergarten. Doch was geschieht bei hörenden Eltern, wenn sie nicht ihre Muttersprache weitergeben können, sondern erleben, dass die Gebärdensprache nun zum Kommunikationsmedium werden soll. Eine Sprache, die sie nicht kennen, erst mühsam erlernen müssen. Welche Kriterien ziehen wir Frühförderer heran, um eine Förderung mit DGS vorzuschlagen? Welche Ressourcen stehen uns zur Verfügung, um die oben genannten Bedingungen zu erfüllen? Welche konkreten Beispiele gibt es bereits bei uns im Land? Wie wird im Laufe der Betreuung in der Frühförderung mit beiden Sprachen (Lautsprache und DGS ) umgegangen? Es gibt bundesweit sicher positive Beispiele, aber trotzdem auch immer noch sehr viel Not und Sorge bei den Eltern und viel Unsicherheit bei nicht gebärdensprachkompetenten Frühförderern. Wie kann eine Fördereinheit konkret aussehen? Gibt es eine Gebärdendidaktik? Themenbereiche, die an diesem Tag leider nicht mehr diskutiert werden konnten. Herr Förster berichtete auch, dass es erst wenige Beispiele gibt, die sich auf den Weg machen, DGS und Lautsprachförderung zu vereinen. Meist sind es kleine regionale Netzwerke, die es Muttersprachlern in DGS ermöglichen, die Frühförderung zu ergänzen. Auch die Ausbildung der Hörgeschädigtenpädagoginnen mit sicherer DGS Kompetenz muss zunehmen. Ebenso das Angebot in den Schulen.

Hier wünschten sich die Teilnehmer ein greifbares Konzept, das den begonnenen Prozess in Baden-Württemberg (Verankerung der Gebärdensprache im Bildungsplan) auch für den Bereich Frühe Bildung konkretisiert und damit eine Modellphase in Gang setzt, die unter den gegebenen Bedingungen fundierte DGS Unterstützung für hörgeschädigte Kinder ermöglicht. Die wenigsten KollegInnen sind aktuell gebärdensprachkompetent. Alle sind auf dem Weg, aber auch Herr Förster gab zu bedenken, dass es naturgemäß leichter fällt, eine neue Sprache wie DGS mit 20 Jahren zu erlernen als mit 40. Wir befinden uns also in einem Übergangsprozess, der seine Wege suchen muss, um die erforderliche Förderung trotzdem zu ermöglichen.

Eine Tagungsteilnehmerin brachte am Nachmittag die Vielfalt der Fragen auf den Punkt: Bei diesem Thema reicht ein Tag nicht aus!

Für uns Frühförderer in BaWü heißt es nun, in einen aktiven Austausch zu treten, Modelle zu beschreiben und die daraus erfolgten Evaluationen weiterzugeben, damit wir voneinander profitieren. Außerdem müssen wir sicher verstärkt Netzwerke bilden, um Bedingungen und Kriterien zu formulieren und Ressourcen bei Vereinen, Verbänden, Logopäden u.a. auszuschöpfen.

Ein erster Schritt wird das Arbeitstreffen der Sonderpädagogischen Beratungsstellen Frühförderung am 12.Mai in Stuttgart sein, bei dem dieses Thema bereits auf der Tagesordnung steht.